



Kommentar: Energiewende richtet größeren Schaden an als die Klimaveränderung

FOCUS-Online-Autor [Florian Asche](#)

Dienstag, 14.06.2016, 09:55

Die Energiewende soll unseren Planeten retten. Dafür werden keine Kosten und Mühen gescheut. Doch der gute Wille verpufft, wenn wir dabei den Ursprungsgedanke überrennen, meint FOCUS-Online-Experte Florian Asche. Die Politik scheint dieses Paradoxon zu ignorieren.



dpa/Patrick Pleul Nicht die Klimaveränderung, sondern der ineffiziente Klimaschutz bedroht die ohnehin schon spärlichen Bestände des Rotmilans.

Kürzlich diskutierte die Bundesregierung unter lautstarker Begleitung der Windindustrie über eine Verlangsamung des Ausbaus der Windenergie. Geld spielt in dieser Diskussion keine Rolle, die Verschwendung von Energie und die fehlende Speicherkapazität für Strom. Es ging darin um [Zuschüsse und Ausschreibungen, um Klimaziele und Megawatt](#). Nur zwei Worte fehlten in der Debatte: Umweltschutz und Landschaftspflege.

Ein Eldorado für Tiere

Wenn die [Gänse und Kraniche im Herbst nach Süden ziehen](#), dann rasten sie bevorzugt auf den großen Wiesen- und Seeflächen Norddeutschlands. Gäbe es für diese Vögel dabei eine Art „Guide Michelin der ziehenden Arten“, dann wären darin die „Große Friedländer Wiese“ und der Galenbecker See mit drei Sternen bewertet. Dieses circa 12.000 ha große Niedermoorgebiet im stillen Vorpommern liegt weit ab von Industrie, Metropolen und dem gesamten Lärm der industrialisierten Welt. [Rotmilan, Rohrweihe und Kampfläufer](#) sind hier ebenso zu finden, [wie Seeadler](#), Kiebitz und großer Brachvogel.

Zigtausende von Kranichen und Gänsen rasten hier im Herbst, auf dem großen Zug nach Süden. Ihr Rufen und Trompeten sind die einzigen Geräusche in diesem weltabgeschiedenen Landstrich wo höchstens einmal ein Traktor über die Landstraße tuckert.

Was vom Menschen mitunter abschätzig als „strukturschwach“ bewertet wird, für die Tiere ist es ein Eldorado. Dabei ist die große Friedländer Wiese kein historisch gewachsener Naturraum. An der Trockenlegung [dieses gigantischen Moorgebietes](#) wirkten in der DDR der 50er- und 60er-Jahre mehrere Tausend junge Menschen mit, die Geschichte dieser „Kultivierungsgroßtat“ wurde unter dem Titel „Egon und das achte Weltwunder“ von der DEFA verfilmt. Die große Friedländer Wiese ist eines der Meisterbeispiele dafür, dass auch aus Menschenhand Naturparadiese entstehen können.

Weder Wilhelm Busch noch Peter Lustig

Doch die Stille in diesem einmaligen Naturraum scheint der Vergangenheit anzugehören. In einem neu ausgelegten Sonderwindeignungsgebiet sollen auf knapp 400 ha [Windkraftanlagen des neuesten Typs entstehen](#) und die Energiewende nach vorne bringen. **Mit 230 Meter Höhe und Schallwirkungen bis zu 10 Kilometer Entfernung werden diese Industrieanlagen dazu führen, dass nichts mehr am Galenbecker See sein wird wie zuvor.**

Anfang des Jahrtausends läutete die damalige [Agrarministerin Renate Künast die Energiewende](#) mit dem Bild vom „Bauern als Windmüller“ ein. Rückblickend sieht man einen beschaulichen Landstrich, in dem sich kleine Windmühlen a la Niederländische Nordseeküste drehen und einen Haufen blitzsauberer Energie produzieren.

„Meister Müller he heran! Mal er das so schnell er kann.“ So würde Wilhelm Busch dichten. 15 Jahre später sind wir mitten in der Realität angekommen. Die beschaulichen Windmühlen aus dem Kopf von Renate Künast sind mittlerweile zu einem milliardenschweren Industriezweig geworden. Es sind [keine Peter Lustig-Figuren, die mit Latzhose und kariertem Hemd derartige](#) Anlagen planen. Stattdessen fahren Limousinen mit Nadelstreifen-Figuren über das Land.

Sie füllen Gemeindekassen und sichern die Altersruhe ertragsschwacher Landwirte. Für einen einzigen Standort kassiert so ein Windmüller-Bauer pro Jahr gute 100.000 Euro. Dieses Geld, ebenso wie die Erschließungs- und Baukosten, die Kosten für Ausgleichsmaßnahmen und Fondsverwaltung, spendet der umweltbegeisterte Stromkunde. Der von 1988 bis 2000 weitgehend stabile Strompreis hat sich seit der Energiewende deshalb annähernd verdoppelt.

Keine Kosten scheuen

Doch nichts ist uns zu teuer, wenn es um die Rettung unseres Planeten geht. Bis zum Jahr 2030 werden nach Erhebungen des Wirtschaftsrates insgesamt 400 Milliarden Euro für den guten Zweck der Energiewende lockergemacht. International betrachtet, ist diese Jahrtausendleistung völlig ohne Belang. Die [so eingesparte Menge an CO2 entspricht nämlich der Ausstoßsteigerung in China](#) innerhalb von drei Monaten.

Gleichzeitig sorgen unzureichende Stromnetze und **fehlende Speichermöglichkeiten** dafür, dass dieser gute Wille auch regional völlig nutzlos verpufft. Der Stromkunde zahlt mittlerweile dafür, dass andere Länder den von uns erzeugten Ökostrom abnehmen, um unsere eigenen Netze nicht zu überlasten. All das interessiert offensichtlich niemanden. Das ungeliebte Fracking der USA hat dort für CO₂-Einsparungen gesorgt, [die den Effekt in Europa um ein mehrfaches übertreffen.](#)

Wäre Deutschland bereit gewesen, durch Energie-Allianzen einen Bruchteil seiner Mehrkosten für alternative Energien in Entwicklungsländern zu investieren, dann wäre der globale Klimanutzen

deutlich höher gewesen. Doch niemanden scheint das wirklich zu interessieren. Im Gegenteil, die Apologeten der alternativlosen Windenergie haben Hochkonjunktur.

Eine Rettung, die keine ist

Mit fieberhaftem Blick tritt beispielsweise der frühere Bremer Umweltsenator Ralf Fücks auf einem Umweltsymposium der Deutschen Wildtier Stiftung auf. Für die Heinrich-Böll-Stiftung erklärt er apodiktisch: „Wenn die Energiewende nicht vollzogen wird, dann steht uns ein Artensterben von historischen Ausmaßen vor.“ Dazu ist Fücks bereit, auch Windenergie in Wäldern zu fördern und damit die letzten intakten Habitate zu opfern.

„Der Wald“, meint Fücks, ist doch meistens ohnehin nur ein reiner Altersklassenbestand ohne Naturwert“. Dass nach den Feststellungen des Weltklimarates (IPCC) bisher keine einzige Art klimabedingt ausgestorben ist, verschweigt er wohlweislich.

Doch auch ihm ist es ein wenig unwohl, als der Zoologe Josef Reichholf erwidert: „Ökologisch gesehen sind Warmzeiten regelmäßig viel artenreicher als die Kaltzeiten, in deren Ausgangsphase wir uns gerade befinden.“ Fücks verlässt darauf hin unter Verweis auf dringenden Termindruck die Veranstaltung.

Selbstmord aus Angst vor dem Tod

Aktuell ist es nicht die Klimaveränderung, sondern vielmehr der ungeplante Klimaschutz, der unser Artenspektrum bedroht. So schätzt die Deutsche Wildtier Stiftung, dass pro Jahr allein eine Viertelmillion streng geschützter Fledermäuse durch Windenergieanlagen verloren geht. Der Rotmilan, eine nur in Deutschland vorkommende Art, hat einen Gesamtbestand von 13.000 Vögeln. Bei einem Jahresverlust von 1000 Individuen werden die Tage dieser Art bald gezählt sein.

Die Planer der Energiewende interessiert das ebenso wenig wie der Verlust eines Landschaftsbildes, mit dem Generationen aufgewachsen sind. Selbst der Wald, nicht erst seit Hänsel und Gretel, ein Modul unserer Identitätsbildung, soll für die Rettung des Planeten weichen. Eine Rettung, die keine ist.

In Friedland geht es den Menschen anders. Hier hat sich eine von bundesweit über 1000 Bürgerinitiativen gebildet, der die eigene Landschaft wichtiger ist als ein ineffizienter Klimaschutz, der doch nur den Anlegerfonds und den Ingenieurbüros nutzt. In ihrer einzigartigen Landschaft erkennen die Menschen in Friedland, was wirklich ihre Identität ausmacht. Wird sie zerstört, dann stellt sich die Frage, wofür sich die dann aufgestellten Windriesen noch drehen sollen. Für ein nicht mehr lebenswertes Leben? Wir begehen Selbstmord aus Angst vor dem Tod.

Über den Experten

Florian Asche ist Jagdrechtsexperte der Deutschen Jagdzeitung. Er ist Mitglied einer Vielzahl von Stiftungsgremien, unter anderem bei der Deutschen Wildtier Stiftung und der Max Schmeling Stiftung.